



Unverkäufliche Leseprobe

Nalini Singh
Gilde der Jäger
Engelsblut



416 Seiten

ISBN: 978-3-8025-8595-1

Mehr Informationen zu diesem Titel:
www.egmont-lyx.de

2

Sie schüttelte die Kälte ab, die ihr bis ins Mark gekrochen war, und sagte: »Einer der Schlafenden?« Raphael hatte ihr von ihnen erzählt, jenen seiner Art, die so alt waren, dass sie der Unsterblichkeit müde geworden waren. Und so hatten sie sich hingelegt, die Augen geschlossen und waren in einen tiefen Schlaf gefallen, der nur unterbrochen wurde, wenn irgendetwas sie zwang, wieder zu Bewusstsein zu kommen.

»Ja.« Ein einziges Wort, in dem tausend ungesagte Dinge lagen.

Sie schmiegte sich fester an ihn und schlang die Arme um seinen Leib. Mit dem Handrücken streifte sie die rohseidene Textur seiner Federn, eine stille, überwältigende Intimität zwischen einem Erzengel und einer Jägerin. »Es kann nicht jedes Mal so sein, wenn sie geweckt werden. Es muss doch viele Schlafende geben.«

»Ja.« Seine Stimme klang weit entfernt, wie die eines Unsterblichen, der ein Jahrtausend und viele Jahrhunderte erlebt hat. »Wir werden möglicherweise Zeuge der Wiedergeburt eines Erzengels.«

Sie sog die Luft ein, eine Erkenntnis flackerte an den Rändern ihres Bewusstseins auf. »Wie viele Erzengel befinden sich im Schlaf?«

»Das weiß niemand. Doch im Laufe unserer Geschichte sind schon mehrere verschwunden. Antonicus, Qin, Zanaya. Und ...«

»... Caliane«, brachte sie die Aufzählung für ihn zu Ende. Sie drehte sich so, dass sie ihn ansehen konnte, ohne sich den Hals zu

verrenken. Ihr Erzengel war so gut darin, seine Gefühle zu verbergen, doch sie lernte langsam, die winzigen Veränderungen in seinen Augen zu lesen, die mehr Tage hatten anbrechen sehen, als sie sich jemals würde vorstellen können. Diese Augen hatten die Entstehung und den Untergang ganzer Zivilisationen gesehen.

Als sie jetzt mit dem Rücken an der gläsernen Kälte des Fensters lehnte, ließ sie zu, dass er sich vorbeugte, um seine Hände rechts und links neben ihrem Kopf auf die Scheibe zu stützen. Sie strich mit den Fingern über seine glatte, muskulöse Brust und hinunter bis zu seinen Hüften, wo sie verharrte. Sie wollte ihn im Hier und Jetzt verankern, ihn ganz bei sich haben, wenn sie ihn nach seinem Albtraum fragte. »Würdest du es wissen, wenn es deine Mutter wäre, die erwacht?«

»Als ich ein Kind war« – auf seiner Haut spürte sie eine Andeutung von Hitze, doch seine Augen behielten diesen unmenschlich metallischen Farbton – »gab es zwischen uns eine mentale Verbindung. Doch sie verlor sich, als ich heranwuchs und sie wahnsinnig wurde.« Sein Blick ging an ihr vorbei, hinaus in das tiefe Pechschwarz der Nacht.

Elena war es gewohnt, für alles zu kämpfen, was sie wollte, was sie brauchte. Das hatte sie lernen müssen, um zu überleben. Es hatte sie abgehärtet. Doch was sie für diesen Mann, diesen Erzengel empfand, war ein stärkeres, mächtigeres Bedürfnis, eines, das ihr ein inneres Wissen vermittelte, das sie als Jägerin allein nie gehabt hätte. »Hör auf damit.«

Ein stummer Blick, umrahmt von einer dünnen Eisschicht aus Myriaden dunkler Echos, die in den Erinnerungen eines Erzengels widerhallten.

»Wenn du zulässt, dass die Erinnerung an sie das hier zerstört«, sagte sie, nicht bereit nachzugeben, »uns zerstört, dann macht es keinen Unterschied, ob sie die Schlafende ist. Dann ist der Schaden angerichtet – von dir.«

Ein langer Augenblick des Schweigens, doch jetzt hatte sie seine volle Aufmerksamkeit. »Du«, sagte er und breitete die Flügel aus, bis sie den Rest des Zimmers vor ihren Blicken verbargen, »manipulierst mich.«

»Ich kümmere mich um dich«, verbesserte sie ihn. »Genau wie du dich um mich gekümmert hast, indem du heute Morgen, als mein Vater anrief, nicht zugelassen hast, dass ich ans Telefon ging.« Da war sie schnippisch geworden – weil sie Angst gehabt hatte. Und sie hasste es, Angst zu haben. Besonders vor den Verletzungen, die Jeffrey Deveraux mit solch grausamer Leichtigkeit austeilte. »So läuft das ab jetzt, also gewöhne dich daran.«

Raphael strich mit dem Daumen über ihre Wange. »Und wenn nicht?« Die Frage klang gleichgültig.

»Hör auf, dich mit mir anzulegen.« Sie wusste, was ihn so quälte – dass der Wahnsinn seiner Eltern sich eines Tages auch in seinem Geist manifestieren und ihn in ein Monster verwandeln könnte. Aber das würde Elena niemals zulassen. »Wenn wir fallen, fallen wir gemeinsam.« Eine sanfte Mahnung, ein feierliches Versprechen.

Elena. Er ließ die Hand sinken, legte sie auf die Wölbung ihrer Rippen, direkt unter ihrer Brust, und strich mit dem Daumen der anderen Hand über ihre Lippen, fuhr die Umriss nach und streichelte sie.

»Wenn deine Mutter wirklich erwacht«, murmelte sie, und ihr Oberteil rieb sich plötzlich rau an ihren Brustwarzen, »was wird dann mit ihr geschehen?«

»Manche sagen, langer Schlaf würde den Alterswahnsinn heilen, also könnte sie wieder Teil des Kaders werden.« Doch an Raphaels Stimme hörte sie, dass er das eher für unwahrscheinlich hielt.

»Werden andere aus dem Kader im Voraus versuchen, sie ausfindig zu machen und zu töten?«

»Die Schlafenden sind sakrosankt«, erklärte ihr Raphael. »Wer einen Schlafenden verletzt, bricht ein Gesetz, das so alt ist, dass es sich im Gedächtnis der unseren fest verankert hat. Aber es gibt kein Gesetz, das eine Suche verbieten würde.«

Auch ohne ihn zu fragen, wusste sie, dass er sich auf eine solche Suche begeben würde, und sie konnte nur hoffen, dass er am Ende keinen Wirklichkeit gewordenen Albtraum vorfinden würde.

»Ich werde mich bei Jason erkundigen«, fügte er hinzu, »ob er irgendetwas gehört hat, das mir entgangen ist.«

»Ist er geheilt?« Raphaels Meisterspion war in derselben brutalen Explosion von Macht verwundet worden, die eine ganze Stadt dem Erdboden gleichgemacht und Elena am Boden zerschmettert hatte. »Und Aodhan?« Beide Engel hatten sich gewei- gert, sie zurückzulassen und sich in Sicherheit zu bringen, obwohl sie es geschafft hätten, da sie viel stärker und schneller waren als sie. Als sie auf den erbarmungslosen Erboden gestürzt waren, hatten die beiden versucht, sie mit ihren Körpern zu schützen.

»Wenn du geheilt bist«, sagte Raphael und ließ seine Hand zu ihrer Taille hinunterwandern, »dann sind natürlich auch sie gänzlich wiederhergestellt.«

Schließlich war sie eine neu erschaffene Unsterbliche, wäh- rend Jason schon Hunderte von Jahren alt war. Bei Aodhan wusste sie es nicht genau – er war so ganz anders, dass sie sein Alter nur schwer einschätzen konnte –, doch die Tatsache, dass er zu Raphaels Sieben gehörte, sprach für sich. »Peking ... gibt es irgendwelche Anzeichen eines Aufschwungs?« Nach den Ereig- nissen jener blutigen Nacht waren von dieser Stadt nur noch Er- innerungen übrig geblieben. Es hatte so viele Tote gegeben, dass Elena schon bei dem Gedanken daran das Gefühl überkam, ein erdrückendes Gewicht mit dem Geruch und dem Geschmack von altem Tod laste schwer und schwarz auf ihrer Brust.

»Nein.« Eine eindeutige Aussage. »Es kann Jahrhunderte dauern, bis sich dort wieder Leben ansiedelt.«

Die strafende, machtvolle Gewalt, die in dieser Bemerkung mitschwang, war schwindelerregend. Bis tief in ihrem Inneren spürte sie die Stärke dieses Mannes, aus dessen Umarmung sie sich auch dann niemals würde befreien können, wenn er sie als Gefangene hielt. Das hätte Angst in ihr auslösen müssen, doch wenn sie eines wusste, dann das, dass ein Kampf gegen Raphael schonungslos und offen sein würde. Es würde keine Stilette im Dunkeln geben, keine gefährlichen Klingen, die sich hinter einer freundlichen Fassade verbargen ... ganz im Gegensatz zu den schneidenden Worten eines anderen Mannes, der einst behauptet hatte, sie zu lieben.

Sie spürte ein Ziehen in ihrer verwundeten Seele. »Ich kann meinem Vater nicht für immer aus dem Weg gehen«, sagte sie, bevor sie sich wieder an das Fenster lehnte und die Kälte des Glases fast schmerzhaft an ihren Flügeln spürte. »Was meinst du, was er sagen wird, wenn er mich sieht?« Jeffrey war davon überzeugt, dass Raphael ihren zerschmetterten, sterbenden Körper gerettet hatte, indem er sie in eine Vampirin verwandelt hatte.

Raphael hob das Kinn seiner Jägerin und stützte sich wieder neben ihrem Kopf ab. »Er wird in dir eine günstige Gelegenheit sehen.« Eine ehrliche Antwort, denn er wollte sie nicht belügen. »Eine Möglichkeit, Zugang zu den höchsten Kreisen der Engel zu erhalten.« Wenn es nach Raphael gegangen wäre, würde Jeffrey Deveraux längst in einem namenlosen Grab verrotten, doch Elena liebte ihren Vater trotz seiner Grausamkeit.

Jetzt schlang sie die Arme um ihren Oberkörper, und als die Worte aus ihrem Mund kamen, waren sie scharfkantige Splitter aus Schmerz. »Ich wusste es, bevor ich gefragt habe ... Aber ein Teil von mir kann nicht anders, als zu hoffen, dass er ... mich dieses Mal vielleicht doch wieder so gernhat wie früher.«

»Genauso wie ich nicht anders kann, als zu hoffen, dass meine Mutter auferstehen und wieder die Frau sein wird, bei deren Schlafliedern meine Welt zur Ruhe kam.« Er zog sie in eine erdrückende Umarmung und presste seine Lippen auf ihre Schläfe. »Wir sind beide Dummköpfe.«

Ein Donnerschlag krachte, gleißend flackerte ein Blitz in der tiefen Finsternis der Welt jenseits der Fensterscheibe. Er ließ Elenas Haar wie funkelndes Silber und ihre Augen wie Quecksilber erscheinen. Diese Augen, dachte er, während er den Kopf senkte und seine Lippen die ihren suchten, würden sich mit den Jahrhunderten verändern, bis sie genau das sein würden, wonach sie im Licht des Unwetters aussahen. *Komm jetzt, Gildenjägerin. Es ist spät.*

»Raphael.« Ein inniges Flüstern an seinen Lippen. »Mir ist so kalt.«

Er küsste sie und ließ seine Hand bis knapp über ihre Brust sinken. Dann zog er sie beide in das Auge eines Sturms, der in seinem reißenden Verlangen noch viel wilder war als das Unwetter, das draußen wütete.

Der Albtraum kam in dieser Nacht wieder. Sie hätte damit rechnen können, doch er riss sie mit solcher Geschwindigkeit hinab in die blutigen Ruinen dessen, was einst ihr Elternhaus gewesen war, dass sie keine Chance hatte, sich dagegen zu wehren.

»Nein, nein, nein.« In kindlichem Trotz verschloss sie die Augen.

Doch der Traum zwang sie, sie wieder zu öffnen. Was sie sah, ließ sie erstarren und ihr das Herz panisch und wild bis zum Hals schlagen.

Es lagen keine misshandelten Leichen auf dem Boden, der mit einem dunklen, dunklen Rot überzogen war. Blut. Überall, wo sie hinsah, war Blut. Mehr Blut, als sie jemals gesehen hatte.

In diesem Moment erkannte sie, dass sie nicht in der Küche war, in der Ari und Belle ermordet worden waren. Sie war in der Küche des Großen Hauses, des Hauses, das ihr Vater gekauft hatte, nachdem ihre Schwestern ... nachdem. Glänzende Kochtöpfe hingen an Haken über einer steinernen Arbeitsfläche, und in einer Ecke summt leise ein riesiger Kühlschrank. Der Herd war eine schimmernde Konstruktion aus Stahl, die ihr immer Angst eingeflößt und sie auf Abstand gehalten hatte.

In dieser Nacht jedoch war der Stahl mit einer matten, rost-roten Schicht überzogen, bei deren Anblick ihr übel wurde; sie stolperte und wandte den Blick ab. Zu den Messern. Sie waren überall. Auf dem Boden, auf dem Tresen, in den Wänden. Von allen tropften dicke, schwere Kleckse aus dunkelstem Rot herab ... und etwas anderes, Dickeres. »Nein, nein, nein.« Sie schlang die Arme fest um sich, um den dünnen, zerbrechlichen Körper eines Kindes, ihr Blick jagte auf der Suche nach einem sicheren Zufluchtsort durch den albschwarzen Raum.

Das Blut und die Messer waren verschwunden.

Die Küche lag wieder makellos und rein da. Und kalt. So kalt. Es war immer so kalt im Großen Haus, so sehr sie die Heizung auch aufdrehte.

Der Traum veränderte sich – sie musste sich geirrt haben, dachte sie. Dieser kalte Ort war nicht mehr unberührt. Da stand ein einzelner hochhackiger Schuh auf dem glänzenden Weiß des Fußbodens.

Dann sah sie den Schatten an der Wand, der hin und her schwang.

»Nein!«

»Elena.« Sie fühlte sich fest an den Armen gepackt, der saubere, klare Geruch des Meeres drang ihr ins Bewusstsein.

»Gildenjägerin.«

Die scharfen Worte durchbohrten die Überreste des Traums

und rissen sie in die Gegenwart. »Es geht mir gut. Es geht mir gut.« Die Worte kamen stoßweise, abgehackt. »Es geht mir gut.«

Als sie versuchte aufzustehen, zog er sie in seine Arme. Sie wusste zwar nicht, was sie tun wollte, doch einschlafen konnte sie nie gut, wenn die Erinnerungen mit solcher Macht über sie hereinbrachen. »Ich muss ...«

Er beugte sich über sie und hob die Flügel, um sie mit tiefer, dunkler Vertrautheit zu umhüllen. »Schhhh, *Hbeebti*.« Sein Körper lastete schwer auf ihrem und bildete einen undurchdringlichen Schutzschild gegen den sanft schwingenden Schatten, der sie die ganze Zeit verfolgte.

Als er den Kopf senkte und weitere leise, leidenschaftliche Worte in dieser Sprache flüsterte, die Teil des Vermächtnisses ihrer Mutter war, hob sie die Arme und schlang sie ihm um den Hals, um ihn mit sich herabzuziehen. Um in ihm zu ertrinken. Doch er stützte sich auf den Arm, damit er sie von oben betrachten konnte. »Erzähl es mir.«

Elena hatte seit dem Tag, an dem ihre Familie zerbrochen war, immer darauf geachtet, Beth immer wieder in den Arm zu nehmen, damit ihre jüngere Schwester nie diese Kälte zu spüren bekam. Sie selbst aber hatte niemanden gehabt, der sie umarmt hätte, niemanden, um den Eisblock zu zertrümmern, der ihr Inneres nach einem solchen Albtraum für Stunden einschloss. Daher dauerte es einige Zeit, bis sie sprechen konnte. Doch er war unsterblich, und Geduld war eine Lektion, die er schon vor langer Zeit gelernt hatte.

»Es ergab keinen Sinn«, sagte sie schließlich mit rauer Stimme, als hätte sie lange geschrien. »Nichts davon ergab einen Sinn.« Ihre Mutter hatte das, was sie getan hatte, nicht in der Küche getan. Nein, Marguerite Deveraux hatte das Seil säuberlich um das stabile Geländer des Zwischengeschoßes geknotet. Ihr hübscher, glänzender Pumps war auf das Schachbrettmuster

der schimmernden Kacheln in der Eingangshalle des Großen Hauses gefallen.

Mit seinem strahlenden Kirschrot hatte dieser Schuh Elenas Herz für den Bruchteil einer Sekunde mit Hoffnung erfüllt. Sie hatte gedacht, ihre Mutter wäre endlich zu ihnen zurückgekehrt, hätte endlich aufgehört zu weinen ... endlich aufgehört zu schreien. Dann hatte sie hochgesehen und etwas erblickt, das nie wieder von der Leinwand in ihrem Kopf verschwinden sollte. »Es war einfach alles ein einziger Wirrwarr.«

Raphael sagte nichts, doch sie hatte keinen Zweifel daran, dass sie voll und ganz im Zentrum seiner Aufmerksamkeit stand.

»Ich hatte gedacht«, sagte sie und krallte sich an seinen Schultern fest, »dass die Albträume aufhören würden, nachdem ich Slater getötet hatte. Er wird nie wieder jemandem wehtun können, den ich liebe. Warum hören sie denn nicht endlich auf?« Ihre Stimme zitterte, nicht vor Angst, sondern vor erdrückender, hilfloser Wut.

»Unsere Erinnerungen machen uns zu dem, was wir sind, Elena«, antwortete Raphael und zitierte damit sie selbst. »Selbst die dunkelsten von ihnen.«

Elena hatte ihm die Hand auf die Brust gelegt und spürte das Schlagen seines Herzens, stark, gleichmäßig, für alle Zeit. »Ich werde sie niemals vergessen«, flüsterte sie. »Aber ich wünschte, sie würden aufhören, mich zu verfolgen.« Als sie diese Worte aussprach, kam sie sich wie eine Verräterin vor. Wie konnte sie es wagen, sich so etwas zu wünschen, während der Albtraum für Ari und Belle zur Realität geworden war? Während ihre Mutter ihm nicht hatte entkommen können?

»Das werden sie.« In seiner Stimme lag Gewissheit. »Das verspreche ich dir.«

Und da er noch nie ein Versprechen gebrochen hatte, dass er ihr gegeben hatte, ließ sie zu, dass er sie den Rest der Nacht in

seinen Armen hielt. Die Morgendämmerung kroch auf zarten Fingern aus Gold und Rosa ins Zimmer, als das süße Nichts des Schlafs sie empfing.

Doch der Frieden währte nicht länger als einen Wimpernschlag, jedenfalls kam es ihr so vor.

Elena. Eine Welle schlug in ihrem Kopf zusammen, eine neue Sturmbö.

Schlaftrunken blinzelnd schlug sie die Augen auf und stellte fest, dass sie allein in dem von der Sonne geküssten Bett lag. Der Regen hatte sich verzogen, und der Himmel jenseits der Fenster war zu einem umwerfenden Azurblau aufgeklart. »Raphael.« Ein Blick auf die Nachttischuhr verriet ihr, dass es schon mitten am Vormittag war. Sie setzte sich auf und rieb sich die Augen. »Was ist?«

Es ist etwas geschehen. Deine Fähigkeiten werden gebraucht.

Ihre Sinne reckten und streckten sich erwartungsvoll, als sie die Arme hob, den Rücken durchbog und ihren Oberkörper dehnte. Ihre geistigen Muskeln schienen mit dem gleichen angenehmen Ziehen zu erwachen wie ihre physischen. *Wo brauchst du mich?*

Eine Schule im Norden. Sie heißt Eleanor Vand...

Sie ließ die Arme sinken, Angst lag ihr schwer im Magen. *Ich weiß, wie sie heißt. Meine Schwestern gehen dorthin.*